

Literatur:

- Ernst Haenlein: Die Apostelgeschichte, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), 1977, 10. Aufl.
- Otfried Höffe (Hrsg.): John Rawls: Eine Theorie der Gerechtigkeit, Berlin (Akademie Verlag), 2006, 2. Aufl.
- Martin Hose: Euripides. Der Dichter der Leidenschaften, München, 2008
- Denys L. Page: Euripides: Medea, Oxford, 1955, Introduction

Kurt Roeske: Euripides: Medea, neu übersetzt und eingeleitet, BoD, 2014. Aus diesem Buch stammen die Übersetzungen.

Markus Stepanians: Gerechtigkeit als Fairness. Die Theorie der Fairness von John Rawls, in: Hanns-Gregor Nissing/Jörn Müller (Hrsgg.): Grundpositionen philosophischer Ethik. Von Aristoteles bis Jürgen Habermas, Darmstadt, 2009, S. 145 - 164

KURT ROESKE, Ober-Olm

Die Aristophanes-Rede in Platons *Symposion* (189a – 193d)

Die ARISTOPHANES-Rede bzw. der – wie es im Folgenden heißt – „Kugelmythos“ ist zweifelsohne ein Stück Weltliteratur. Er ist es unter anderem deshalb, weil er in seiner Deutung offen ist und verschiedene Deutungsperspektiven zulässt, ja geradezu provoziert. Er – wie jede Weltliteratur – macht das nicht deswegen, weil er vage und unbestimmt wäre, sondern weil er Bestimmungen gibt, diese jedoch an bestimmten und grundlegenden Stellen und aus verschiedenen Gründen unbestimmt und daher offen lässt.

Die folgenden drei Deutungsperspektiven greifen diese Offenheit auf und schließen sie auf je ihre Weise. Die erste stammt von MARIA VALDMANN, die den EF-Kurs Griechisch des Görres-Gymnasiums in Düsseldorf während ihres Italien-Austausches gleichsam im Fernstudium begleitet und mit ihren Bildern bereichert hat – und mit diesen Bildern und ihrer eigenen Erklärung eine eigene Deutung gegeben hat. Die zweite Perspektive liefert als Kursleiterin RICCARDA SCHREIBER, THORSTEN SINDERMANN die dritte als mitwirkender Referendar.

Maria Valdmann

Auf den folgenden drei Bildern sind die drei Phasen des Kugelmythos aus PLATONS *Symposion* dargestellt. Um die Menschen zu zügeln, ohne sie vernichten zu müssen, teilte Zeus sie in zwei Teile und nahm ihnen den Zustand der Vollständigkeit, um sie zu schwächen. So ist Zeus in diesem Mythos allgegenwärtig und daher auch auf allen drei Bildern indirekt anwesend. Um die Entwicklung der göttlichen Macht über die

Menschen zu visualisieren, habe ich mich für die Natur entschieden, weil sie die gewaltige Macht der Götter zum Ausdruck bringt.

Wenn man sich die Abfolge der Bilder anschaut, sollte man den Eindruck gewinnen, dass nicht nur der Kugelmensch, sondern auch das komplette Bild zerfällt.

Auf dem ersten Bild steht vor allem das ursprüngliche Menschenwesen im Vordergrund. Die Landschaft ist öde und scheint sehr weit entfernt zu sein. Den Eindruck der Separation von der Natur soll auch der Vorhang verstärken, der den Kugelmenschen vom Hintergrund abschirmt. Der von Gewitterwolken umgebene Zeus-Tempel schafft aber eine gewisse Vorahnung des kommenden Unheils.

In der zweiten Phase sind zwei Beziehungsdreiecke vorhanden, wobei das eine aus Zeus, Aphrodite, die in Form eines Vogels in Erscheinung tritt, und Apollo, dem Lyra spielenden Engel, und das andere aus den beiden Hälften und Zeus besteht. Die Bedeutung der göttlichen Macht nimmt in dieser Phase an Einfluss zu, und auch die Natur tritt eher in den Vordergrund. Der Erdriss fördert die Trennung der Hälften und schafft eine perspektivische Spaltung des Bildes. Die Teilnahme der Natur am Geschehen lässt sie ebenso lebendiger wirken.

Die letzte Phase stellt den Findungsprozess der Hälften dar. Als Ort für das Geschehen habe ich den Wald bestimmt, weil dieser einerseits eine Art Naturlabyrinth ist, wo man sich leicht verläuft und kaum wiederfindet, aber andererseits auch, weil die Menschen nun völlig der Macht der



Phase 1: das Ganze



Phase 2: die Trennung



Phase 3: die Findung

Natur und der Götter ausgesetzt sind. Daher sind alle Hauptzüge des Bildes zum Zeus-Tempel ausgerichtet, was die Bitte um Gnade und Erlösung ausdrücken soll.

Jede dargestellte Person repräsentiert dabei einen mehr oder weniger gescheiterten Versuch, ihre zweite Hälfte zu finden. Beispielsweise symbolisiert das Skelett eine Person, die mangels Liebe verstorben ist und ihre zweite Hälfte nicht gefunden hat. Im Hintergrund sieht man ein Paar den Weg zum Olymp aufsteigen, dieser ist aber weit entfernt, weil die Wahrscheinlichkeit eines solchen Ausganges gering ist.

So kann man deuten, dass eine jede Hälfte den Zustand der ehemaligen Vollständigkeit anstrebt. Die Wahrscheinlichkeit des Erfolges hängt aber von vielen Faktoren ab, wie zum Beispiel dem sozialen Umfeld, den jeweiligen Lebensumständen, der familiären Erziehung und der Religion. Manche fangen mit der Suche an, bevor sie den nötigen Orientierungssinn ausgebildet und Erfahrungen gesammelt haben, weswegen sie sich oft verlaufen und die ohnehin geringe

Wahrscheinlichkeit, die zweite Hälfte zu finden, verringern, wobei manche hingegen sich gar nicht erst auf die Suche machen.

So entscheidet jede Hälfte für sich, welchen Weg sie einschlagen möchte, muss aber auch bereit sein, die Verantwortung für diese Entscheidung in vollem Maße zu übernehmen.

Riccarda Schreiber

Welch romantische Vorstellung: Irgendwo da draußen gibt es jemanden, der zu mir passt; der mich liebt, wie ich bin, den ich liebe, wie er ist. So einfach kann das sein, wenn man nur den Richtigen trifft! Eine wunderbare Vorstellung, die nur den einen Haken birgt, dass man sein Pendant eventuell nicht findet:

Der größte Einwand gegen den Kugelmythos ist spontan auch immer dieser, nicht nur von Schülerseite, denen die Lebenspartnerwahl ja meist noch bevorsteht: „Und wenn ich meine andere Hälfte nicht finde?“ Ich glaube, dass die Konzentration auf das Zusammenpuzzeln zweier für einander bestimmter Teile den Blick auf die

eigentliche Aussage des Mythos verstellt. Es ist ein oberflächliches Problem, das Platon selber gar nicht als so schwerwiegend betrachtet haben dürfte (als historische Analyse: mit 30000 - 40000 männlichen Vollbürgern in Attika, abzüglich all derer, die altersmäßig oder standesbedingt nicht in Frage kommen, erreicht man eine vergleichsweise übersichtliche Situation, in der es zwar immer noch etwas Glück und vielleicht Zeit braucht, die aber keinesfalls mit unserer heutigen globalen Partnersuche zu vergleichen ist). Überhaupt geht es Platon ja eh meist um Ideale und weniger um pragmatische Fragen. Wie egal ihm letztlich die Frage nach der passenden Hälfte ist, zeigt er, indem er erstbeste und zweitbeste Hälften anbietet („Εἰ δὲ τοῦτο ἄριστον, ἀναγκαῖον καὶ τῶν νῦν παρόντων τὸ τούτου ἐγγυτάτω ἄριστον εἶναι“, 193c). In dem Zusammenhang erfahren wir auch *en passant*, dass es wesenseigene, urtümliche Gegenstücke („εἰ [...] τῶν παιδικῶν τῶν αὐτοῦ ἕκαστος τύχοι“, 193c) gibt, mit denen man „εἰς τὴν ἀρχαίαν φύσιν“ zurückfindet, aber immerhin auch noch der eigenen Sinnesart entsprechende Gegenstücke („παιδικῶν κατὰ νοῦν αὐτῷ πεφυκότων“, 193c), was besser ist als nichts. Nun, das sieht doch so aus, als gäbe es hier Deutungsspielraum, und wo es den gibt, liegt Weltliteratur vor (s. o.) oder Desinteresse des Autors an einer genauen Festlegung.

Worum aber geht es dem Mythos dann, wenn nicht darum, uns auf die Suche nach unserer zweiten Hälfte zu schicken? Er versucht, der Liebe auf die Spur zu kommen: der unerklärlichen Macht der Liebe. Unerklärlich, unmessbar und unvorhersehbar trotz aller Studien und wissenschaftlichen Analysen bis heute. Die Macht der Liebe in zweierlei Hinsicht, und beide werden in der Deutung des Mythos berücksichtigt:

1. Warum verlieben sich zwei Menschen ineinander? Für Außenstehende meist völlig unverständlich. Für die Protagonisten selber ebenfalls nur mühsam zu erklären.
2. Warum kann diese Gefühlsregung „Liebe“ eine solche Sprengkraft entwickeln? Eine Sprengkraft, die das Sozialgefüge der Liebenden samt dem ihres Umfeldes verwüsten kann. Die großen Liebesdramen der Weltliteratur mögen ein Zeugnis dafür sein und

ebenso weiß es schon die Bibel¹ und auch die Kriminalstatistik, in der die so genannten Beziehungstaten immer durch besondere Grausamkeit hervorstechen.

Der Kugelmythos gibt Antwort. Ad 1: Wir verlieben uns in einen anderen, der irgendwie zu uns passt, von dem wir uns angezogen fühlen und den wir anziehen. Warum gerade der? Er ist unsere bessere Hälfte, unser Gegenstück, unser „σύμβολον“ (das Wort bezeichnete in der Antike ein Erkennungs- oder Beglaubigungszeichen zwischen z. B. Gastfreunden: ein durchgebrochener Ring, Würfel o. Ä., von dem jede der beiden Seiten sein Stück aufbewahrte und zur Wiedererkennung vorlegte). Kurz, zwischen zwei Leuten, die sich ineinander verlieben, liegt eine innere Passung vor, die von außen nicht sichtbar ist, die aber vermuten lässt, dass sie aus einem Holz geschnitzt sind, und somit gewissermaßen ontologisch zusammengehören. Das Mysterium des „Sichverliebens“ ist damit nicht schlussendlich gelüftet, aber doch ansatzweise erklärt.

Ad 2: Das, was zusammengehört, zieht sich an. Durch das unbedingte Zusammengehörigkeitsgefühl, das der Mythos mit der gemeinsamen Wurzel zweier Wesen begründet, entsteht ein kraftvoller Magnetismus.² Ansonsten völlig unverständliche, weil unvernünftige Handlungsweisen erklären sich so: *Anna Karenina* verlässt Mann, Kind, guten Leumund und die erste Gesellschaft um eines jungen Offiziers willen; *Effi Briest* haust am Ende in einer Berliner Wohnung und darf nach dem Bruch mit ihrem Mann ihre Eltern nicht mehr sehen; *König Edward VIII.* dankt ab und wählt statt Empire eine nicht standesgemäße Amerikanerin.

Anthropologisch liegt dem allen die Ansicht zugrunde, dass der Mensch als Einzelwesen defizitär ist. Er braucht einen Partner. Sonst verkümmert er an Herz (οἰκειότης), Geist (φιλία) und Körper (ἔρως). Deshalb ist Eros der größte aller Götter. Weil er der Helfer der Menschen und Arzt für ihre Leiden ist.³ Was der Kugelmythos zum Ausdruck bringen will, ist weniger, dass es die eine richtige Hälfte gibt, als vielmehr unser großes Bedürfnis, überhaupt eine andere Hälfte zu finden – weil wir uns alleine unvollständig fühlen –, unser Leben zu teilen mit jemandem,

nicht allein zu sein, ein Gegenüber und Nebenan zu haben. Die Vorstellung, dass es nur eine einzige passende andere Hälfte gibt, die es zu finden gilt, ist dabei eher hinderlich (auch wenn die Partnerbörsen im Internet heute die Möglichkeit zu eröffnen scheinen, schnell und präzise größere Teile der Zielgruppe nach genauen *skills* zu durchkämmen: katholisch, Nichtraucher, Akademiker, tierlieb, ...). Das kann nicht der Sinn des Kugelmythos sein. Denn das hieße, glückende Liebe sei schicksalsabhängig: Treffe ich nicht den Richtigen oder erkenne ihn nicht oder komme zu spät oder weiß der Teufel was, ist meine Chance auf Glück verspielt. Oder ich lebe und liebe in der beständigen Angst, irgendwo gäbe es jemanden, der die noch richtigere Hälfte für mich wäre!

Nein, das ist ein Nebenschauplatz: Wovon der Kugelmythos erzählen will, ist von der sagenhaften und unerklärlichen Macht der Liebe. Er tut das mit dem wunderschönen Bild der zwei Hälften eines Ganzen. Das ist eine plastische Vorstellung, die dem Phänomen der Liebe in all seinen hinreißenden und erschütternden und kopfverdrehenden Nuancen versucht auf die Schliche zu kommen. Mit Erfolg.

Thorsten Sindermann

Der „Kugelmythos“ ist gleichermaßen ein Stück Weltliteratur zur *L i e b e* wie zur *A n t h r o - p o l o g i e*. Er ist es unter anderem deshalb, weil er beide zusammenfasst mit der gleichen Notwendigkeit, mit der die „eigentliche Liebe“ die Wieder-Verbindung zweier getrennter „wahrer Hälften“ ist.⁴ „ἔμψυτος“ – beide sind in- und miteinander verwachsen, von Natur aus, angeboren.⁵ Dass es um Liebe geht, ist offensichtlich, weil es mehrfach explizit genannt wird; dass es um eine anthropologische Bestimmung, mehr noch: um ein echtes Anthropologicum geht, ist jedoch ebenso explizit, von Anfang bis Ende.⁶ Und das ist ein wohlbedachter Vorschlag, denn es kann kein Zufall sein, dass „Liebe“ das grundlegende Thema des Menschseins ist: In all ihren Formen und Varianten, Nuancen und Differenzen bestimmt sie den Menschen von Anfang bis Ende, in all ihren gelingenden wie misslingenden, glückenden wie scheiternden, glücklichen wie tragischen Formen, von der Liebe der Mutter zum

Säugling – die weit früher beginnt – bis zur Liebe Angehöriger für die Sterbenden und Gestorbenen, über alles, was dazwischen liegt – und vor allem in ihren frei gewählten partnerschaftlichen Formen.

Zu letzteren fragt der Mythos die grundlegende Frage: Warum überhaupt liebt man einen anderen Menschen? Es ist eine Frage, die vielleicht gar nicht hinreichend beantwortet werden kann. Und doch macht der Mythos einen ernst zu nehmenden Vorschlag, der ernster ist und sinnvoller als das, was man aus den Einzelwissenschaften, gerade den heute so methodisch und inhaltlich eng gestrickten erwarten könnte. Denn eine Antwort kann nur grundlegender und ganzheitlicher gegeben werden. Und auch wenn – oder gerade weil – der Mythos in der Bildsprache spricht, ist er dieser Antwort auf der Spur, und er ist es gerade auch deshalb, weil er in vielen kleineren Aspekten nicht vage und unbestimmt, sondern offen ist. Diese werden getragen von Tendenzen und Bestimmungen, die von einer tiefschichtigen Umsichtigkeit zeugen.⁷

Es geht keinesfalls nur um eine erotische Liebe des „ἔρωτος“ – wie man den Wortlaut nur stellenweise und daher oberflächlich missdeuten könnte. Es geht auch nicht nur darum, dass der Mythos erstmalig und auf eine fundamental wirkmächtige Weise das Gefühl des Verliebtseins ins Bild gesetzt hätte – so dass jeder, der verliebt ist, sich hier wiederfinden und zustimmen kann, dass Verliebtsein so ist, als ob man eine andere Hälfte begehrt, nicht nur mit ihr zusammenzusein, sondern zu verschmelzen sucht. Es geht ebenfalls nicht nur darum, eine über dieses Gefühl hinausgehende gleichsam „romantische Liebe“ in Szene gesetzt zu haben, die sich dadurch auszeichnet, ein hohes, meist realitätsfremdes Ideal zu sein.

Worum es hingegen geht, ist eine *u m f ä n g - l i c h e* Form von Liebe. Sie wird ausgemacht von allem, was zur Liebe gehört und Liebe heißt. Deshalb arbeitet der Mythos mit *d r e i* verschiedenen Begriffen, die die ganze relevante Bandbreite bestimmen: mit „φιλία“ eine Freundschaftlichkeit, die für Ehrlichkeit, Höflichkeit und Respekt steht; mit „οἰκειότης“ eine Angehörigkeit, die Vertrauen, Zutrauen und Bekanntheit anzeigt; mit „ἔρωτος“ eine sinnliche Freude, die

alle äußeren und inneren Reize im Spiel hält.⁸ Bemerkenswert ist, dass der Begriff „ἔρως“ hier in unmittelbarem Kontext zwei Male auftaucht, jedoch mit ganz verschiedenen Bedeutungen: im ersten Fall in der Bedeutung der eher sinnlichen Liebe, einer durch äußere und innere Reize bedingten Attraktion; im zweiten Fall aber steht er für das Gesamt der drei genannten Begriffe. Es ist diese umfängliche Form, dieser ἔρως II, auf den Aristophanes sein Loblied singt.⁹

Der Mythos lässt offen, was genau das alles bedeutet; wie das funktioniert; ob es einfach ist oder schwierig; ob man hier weiß oder nur fühlt; ob man sich jemals sicher sein kann, die richtige Hälfte gefunden zu haben; oder ob sich diese Einschätzung selbst nach vielen gemeinsamen Jahren nicht doch noch ändern könnte, weil man sich selbst als Mensch in einer sich ändernden Welt ändert; wie umfänglich diese Symbiose eigentlich ist, von der die Liebenden im Mythos sagen, dass sie „Tag und Nacht“¹⁰ sein solle, so dass Hephaistos sie getrost zusammenschmieden dürfe; ob man dann im echten Leben neben der Liebe nicht das sonstige Leben vergessen würde; ob man die ganze Zeit aufeinander hockt oder nicht vielmehr dadurch einen Reiz erhält, dass man auch auf Distanz geht; ob man sich also nah und fern, weil nah durch fern sein wird; ob man nicht viel für- und mit- und aneinander arbeiten müsse; ob man sich dann auch streiten kann und wieder versöhnen darf; ob man sich eher häufig oder selten auf die Nerven geht; ob man neben Freud auch Leid und durch Leid auch Freud aneinander hat – und alles weitere, was man aus dem Beziehungsalltag so kennt. Das alles lässt der Mythos offen. Aber er besagt: Wenn man seine w a h r e andere Hälfte gefunden hat, seine bessere Hälfte – und diese wahre andere Hälfte ist meine beste –, dann funktioniert es. Und es funktioniert deshalb, weil all das und weil alles getragen ist von einer nicht wirklich in Worte zu fassenden Zweieinheit und Kraft, die mögliche und wirkliche Probleme abfedern, ausgleichen und in Spannung halten kann.¹¹

Dafür ist der Kugelmythos bzw. das beschriebene Kugelwesen das eigentliche „σύμβολον“, das Sinnbild. Diese Zweieinheit belässt zwei Hälften, die aber ein Ganzes bilden – ein Ganzes so sehr,

dass man – wie GOETHE in seinem „Gingo“-Gedicht¹² – nicht zu sagen vermag, was es, was dieses „Wirtier“, dieses „Paarwesen. Ausgestorben. Nicht artgerecht“, dieser „Fehlschlag der Natur“ – wie man es mit ULLA HAHN nennen könnte – nun ist.¹³ Es bleibt das Individuelle in der Zwei, mehr noch, das Individuelle erst auch richtig durch das zweite Individuelle: Ein „eins mit sich“ ergibt sich erst durch ein „eins mit Dir“. Ohne dieses ist jenes nicht möglich und der getrennte Zustand daher einer des Krankseins, weil er bestimmt ist als ein zu „heilender“ und die Liebe als der „Helfer“ und „Arzt“ dafür.¹⁴ Nicht die Liebe macht krank, sondern das Nichtlieben und die nicht erfüllte Liebe sind und machen krank. Deshalb sind hier Liebe und Anthropologie untrennbar miteinander verbunden und das, was der Mensch e i g e n t l i c h ist, nur zu klären durch den anderen Menschen und durch die Liebe: Der Mensch ist eigentlich nur durch (s)einen anderen Menschen – und das muss man sich vorstellen, a l s o b man eigentlich und von Natur aus eine Zweieinheit bildet in der Form, wie es das Bild vom Kugelwesen zum Inhalt hat.

Es spricht einiges gegen diese Form von Liebe als der echten und wahren. Und es spricht vieles gegen ihr Erreichen und vieles bereits deshalb auch gegen das Trachten nach ihr. Vor allem ist es fraglich, ob man jemals die richtige Hälfte finden wird – und ob es sie überhaupt gibt. Und doch hat man dieses Verlangen, und der Mythos nimmt es und damit den Menschen ernst, weil und indem er es in den Fokus rückt: Es gibt dieses Verlangen, auch wenn es in der Realität vielleicht selten befriedigt wird und sich zunächst und zumeist und zuletzt viele gar nicht recht passende Hälften zusammenfinden. Aber gerade diese Unwahrscheinlichkeit spricht nicht gegen ihn und seine Idee der wahren Liebe. Denn diese Idee leitet viele Menschen und ihre Wirkmächtigkeit trägt gerade die vielfache Realität: Wer sagt, das sei eine Idee von einer anderen Welt, ein Ideal, das man eh nicht erreicht, etwas typisch Philosophisches, weil es unpraktikabel und unrealistisch sei, wer aber gleichzeitig ein großes oder kleines Ungenügen an seiner eigenen Liebes- und Beziehungspraxis oder an ihrem Fehlen hat – der spricht gerade für den Mythos. Das Ungenügen an dem Faktischen

ist der Beleg dafür, dass man mehr ersehnt, als man hat – und man ersehnt nur, wovon man wenigstens eine gewisse Idee und Vorstellung hat. Und noch deutlicher wird das im Falle des vor allem schicksalhaften Scheiterns einer Liebe: Dass man sich „trennt“, ist vielleicht nur eine zufällige sprachliche Übereinstimmung, aber dass man auch fühlt oder gar weiß, etwas von sich, eine Hälfte von sich oder sogar noch mehr von sich verloren zu haben, dürfte ein deutlicherer Beleg sein.

Ob das ganze Bild nun richtig und wahr ist, ist eine Frage, die man sich stellen kann. Eine andere ist, ob – wenn es richtig und wahr ist – man es auch in sein Leben integrieren möchte, könnte und dürfte; ob man das Trachten und Verlangen auch als ein Trachten und Verlangen praktiziert; oder ob wir aus diversen praktischen und ökonomischen oder sonstigen Gründen nicht lieber mit der „δεύτερος πλοῦς“, mit der zweit- oder sogar x-besten Option Vorliebe nehmen müssen¹⁵ – ob wir, kurz gesagt: Vorliebe oder Liebe wollen. Letzteres ist sicherlich unwägbarer und schwieriger; aber ob Ersteres befriedigender und unter dem Strich glücklicher ist – dies muss man, wie so oft im Leben, mit- und gegeneinander abwägen, um am Ende auch in der Liebe denjenigen Kompromiss mit sich und anderen Menschen zu finden, den man *nolens volens* immer schon irgendwie gefunden hat. Auch darin ist der Mythos groß und tief, weil er auch darauf keine schnelle und leichte Antwort, sondern eine offene Stelle gibt – und ist gerade darin so realistisch, denn dieser Zweifel gehört wesentlich zur Liebe dazu: Ist mein Streben richtig, ist meine Einstellung richtig, ist die gefundene zweite Hälfte die richtige, ist die Art des Umgangs richtig?

Eine weitere grundlegende Frage ist, ob der Mythos in all dem ein positives oder negatives, ein optimistisches oder pessimistisches, ein heiteres oder düsteres, ein hoffnungsvolles oder trostloses Bild von der „Liebe“ und „menschlichen Natur“ zeichnet? Ich denke, man kann ihn als eine „poetische Tröstung“ verstehen in dem Sinne, wie MARCELLE SAUVAGEOT in „Fast ganz die Deine“ eine ganz entsprechende japanische Legende deutet: „Ist der, für den man geschaffen ist, nicht der, für den geschaffen zu sein man annimmt?“¹⁶

Und ich denke, auch in diesem Punkt ist er angemessen, weil er eine Liebe im Sinn hat, die viele Menschen irgendwie am liebsten erfüllt sähen, von der man aber vielfach erfährt oder zumindest weiß, dass sie ziemlich schwer zu erreichen ist. Deshalb jedoch verabschiedet sich der Mythos nicht vorschnell von der Idee einer echten Liebe und lässt diese „größte Hoffnung“¹⁷ bestehen auf der Erde und nicht nur im Siebten Himmel; und doch verspricht er nicht ihr Erreichen an allen Ecken und Enden und hebt sie damit wieder ein Stückchen in diejenige Höhe, die uns zumindest daran erinnern kann, dass große Dinge nicht zum gewöhnlichen Alltag gehören, sondern im Erstreben und im Erleben zwar in ihn eingebunden, immer aber auch feierlich etwas aus ihm herausgelöst sind.

Anmerkungen:

- 1) „Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen, und sie werden sein ein Fleisch“ 1. Mose 2, 2; auch hier der Gedanke, dass aus zweien eins wird; vgl. Symp. 192e „[...] ὥστε δὴ ὄντας ἕνα γεγονέναι καὶ ἕως τ’ ἂν ζῆτε, ὡς ἕνα ὄντα, κοινῇ ἀμφοτέρους ζῆν, καὶ ἐπειδὴν ἀποθάνητε, ἐκεῖ αὐτὸ ἐν Ἄιδου ἀντὶ δυοῖν ἕνα εἶναι κοινῇ τεθνεώτε“. Und zwar nicht nur im Leben, sondern auch im Tod. Vgl. dazu auch die Einsetzungsworte beim Sakrament der Ehe, wobei der Tod hier nach christlichem Verständnis tatsächlich einen Endpunkt setzt: „[...] bis dass der Tod euch scheidet“.
- 2) Symp. 192e: „συνελθὼν καὶ συντακεῖς τῷ ἐρωμένῳ ἐκ δυοῖν εἰς γενέσθαι“.
- 3) Symp. 189d: „ἐπίκουρός τε ὢν τῶν ἀνθρώπων καὶ ἰατρὸς τούτων ὢν ἰαθέντων“.
- 4) „αὐτῷ ἐκείνῳ ἐντύχη τῷ αὐτοῦ ἡμῖσι“, Symp. 192b.
- 5) Symp. 191d.
- 6) „Δεῖ δὲ πρῶτον ὑμᾶς μαθεῖν τὴν ἀνθρωπίνην φύσει καὶ τὰ παθήματα αὐτῆς.“ Symp. 189d; „[...] καταστήσας ἡμᾶς εἰς τὴν ἀρχαίαν φύσιν καὶ ἰασάμενους [...]“, Symp. 193d.
- 7) Und von einer bemerkenswerten Toleranz, die nicht nur den zufälligen damaligen Umständen das Wort zu reden scheint, sondern von einer tieferen Offenheit für alle Formen von Liebe zeugt. Denn auch gleichgeschlechtliche Liebe wird – in ihrer echten Form – nicht als eine „Schamlosigkeit“, sondern als natürliches, weil angeborenes Begehren bestimmt; Symp. 192a.

- 8) In diesem Zusammenhang taucht mit „ἀφροδίσιος“ sogar noch ein vierter Liebes-Begriff auf, von dem mit Sicherheit nicht klar ist, wie genau er sich in diesem ganzen Kontext bestimmen lassen sollte und vor allem von der Bedeutung von „ἔρωσ“ unterscheidet. Die Vermutung ist, dass „ἡ τῶν ἀφροδισίων συνουσία“ primär den körperlich-sexuellen Liebesakt im Sinne hat – von dem aber in einer rhetorischen Frage ausgeschlossen wird, dass er das hinreichende Motiv ist, weshalb zwei wahre Hälften eigentlich zusammensein wollen. Vgl. Symp. 192c.
- 9) Symp. 192c.
- 10) Symp. 192d: „ὥστε καὶ νύκτα καὶ ἡμέραν μὴ ἀπολείπεσθαι ἀλλήλων“.
- 11) Das kann der Mythos nicht sagen, weil er es nicht sagen will, eben weil er weiß, dass man es nicht sagen kann; ebenso wenig wie zwei Liebende es können, und selbst wenn sie etwas sagen könnten, könnten sie doch nicht an den tiefsten Punkt gelangen: „ἀλλ’ ἄλλο τι βουλομένη ἑκατέρου ἢ ψυχὴ δῆλη ἐστὶν ὃ οὐ δύναται εἰπεῖν, ἀλλὰ μαντεύεται ὃ βούλεται καὶ αἰνίττεται.“
- 12) „Ist es ein lebendig Wesen, / Das sich in sich selbst getrennt? / Sind es zwei, die sich erlesen, / Daß man sie als eines kennt? // Solche Frage zu erwidern, / Fand ich wohl den rechten Sinn; / Fühlst du nicht an meinen Liedern, / Daß ich eins und doppelt bin?“ Johann Wolfgang von Goethe, West-östlicher Divan, in: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, hg. v. Erich Trunz, München ¹⁴1989, Bd. 2, 66.
- 13) Vgl. die drei Gedichte „Zwei mal eins“, „Exponat“ und „Nicht die Liebenden“ aus der Sammlung „Galileo und zwei Frauen“ bzw. „Freudenfeuer“ in: Ulla Hahn, Gesammelte Gedichte, München 2013, 588, 591, 209.
- 14) „καὶ ἐπιχειρῶν ποιῆσαι ἓν ἐκ δυοῖν ἰάσασθαι τὴν φύσιν τὴν ἀνθρωπίνην“, Symp, 191d, und „ἰασάμενος“, 193d; „ἐπικουρὸς τε ὦν τῶν ἀνθρώπων καὶ ἱατρὸς“, 189d.
- 15) „Εἰ δὲ τοῦτο ἄριστον, ἀναγκαῖον καὶ τῶν νῦν παρόντων τὸ τοῦτου ἐγγυτάτω ἄριστον εἶναι τοῦτο δ’ ἐστὶ παιδικῶν τυχεῖν κατὰ νοῦν αὐτῶ πεφυκότων“, Symp. 193c.
- 16) Diese Legende „erzählt, bei der Geburt binde der Mond den Fuß eines künftigen Mannes mit einem roten Band an den Fuß einer künftigen Frau. Im Leben ist das Band unsichtbar, doch die beiden Menschen suchen einander, und wenn sie sich finden, erreichen sie das Glück auf Erden. Manche finden sich nicht; dann ist ihr Leben voller Unruhe und sie sterben traurig; für sie wird das Glück erst in der anderen Welt beginnen; dort werden sie sehen, an wen das rote Band sie bindet.“ Marcelle Sauvageot, Fast ganz die Deine, übers. v. Claudia Kalscheuer, München ²2007, S. 41f.
- 17) Symp. 192d: „καὶ εἰς τὸ ἔπειτα ἐλπίδας μεγίστας παρέχεται“, und zwar nicht nur irgendeine Hoffnung, sondern die auf das höchste Glück: „μακαρίους καὶ εὐδαίμονας ποιῆσαι“. Dieses jedoch kann man, wie kein Glücklichein, gänzlich eigenmächtig planen, verfolgen und erreichen, sondern es hängt immer auch zu guten Stücken am Schicksal bzw. Zufallsglück („τυχή“) – und so ist auch das Suchen und Finden der eigenen wahren Hälfte mit Recht durchgehend im griechischen Text bestimmt durch das Wort für ein zufällig-glückendes-Begegnen: „(ἐν)-τυγχάνειν“.

MARIA VALDMANN,
 RICCARDA SCHREIBER,
 THORSTEN SINDERMANN
 (Görres-Gymnasium Düsseldorf)

Winterland

Die Verbannung
 des römischen Dichters
OVID



Roman

Hubert M. Schießl

ISBN 978-3-00-047402-6

P. Ovidius Naso, der „nachweislich wirkungsmächtigste Dichter der Antike“ (Friedrich Maier), fiel bei Augustus in Ungnade und wurde im Jahre 8 n. Chr. ans Schwarze Meer verbannt. Sein geliebtes Rom sollte er nie mehr sehen.

Von Ovids Weg in die Verbannung bis zu seinem Tod erzählt der Verfasser Hubert M. Schießl in einer Rekonstruktion aus überlieferten und fiktiven Elementen. Diese ergeben ein „bewundernswertes Ganzes, (so) dass der Leser nicht vor dem Schluss entlassen wird.“ (Albert von Schirnding)

„Alles, was Ovid im letzten Teil seines Lebens erfahren hat, wird ausführlich, aber auch unterhaltsam und spannend vorgestellt ...“ (Prof. Klaus Westphalen in Forum Classicum, Heft 4/2014, S. 349 f.)

215 Seiten, br. 14.80 Euro. Bestellbar auch beim Verfasser:

Hubert M. Schießl, Parkstr. 30, 82131 Gauting, (hm.schiessl@t-online.de).
 1,50 Euro Verpackungs- und Versandkosten

Ab einer Bestellung von 2 Büchern versandkostenfrei.